Zeitschrift: Theologische Zeitschrift
Herausgeber: Theologische Fakultät der Universität Basel
Band: 46 (1990)
Heft: 2

Artikel: Isaak darf nicht geopfert werden : Predigt zu 1. Mose 22, 1-14
Autor: Reiser, Werner
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-878369

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Isaak darf nicht geopfert werden

Predigt zu 1. Mose 22,1–14

am 4. März 1990 im Basler Münster

Liebe Gemeinde,
diese berühmte Geschichte ist inhaltlich so schrecklich und sprachlich so schön, dass ich sie in ihrer schrecklichen Schönheit nicht auseinandernehmen will. Ich wende mich ihren offenen Ängsten und ihren geheimen Hoffnungen in der Weise zu, dass ich über drei Personen nachdenke: über den Erzähler, über Abraham und über Isaak.

Ich denke über den Erzähler nach

Wer eine Geschichte erzählt, schreibt über Vergangenes. Er erlebt sie nicht aktuell, sondern gestaltet sie. Durch die zeitliche Distanz und durch seine Kunst beherrscht er sie und ist kein unmittelbar Betroffener. Aus der Distanz hat er ein Vorwissen, das die direkt Beteiligten nicht haben. Als spätere Leser und Hörer teilen wir mit ihm dieses Vorwissen. Er gibt uns daran sogar bewusst Anteil. Im einleitenden Satz deutet er an, dass das Ganze eine «Prüfung» sei und weist damit auf einen guten Ausgang hin. Wir sind nicht im Ungewissen wie Abraham und Isaak und wie alle Angefochtenen und Leidenden, die nicht wissen, ob und wie sie überhaupt aus einer schrecklichen Sache herauskommen. Der Ausgang der Geschichte ist somit unser Eingang. Wir treten von hinten in sie ein.

Das Ende aber sagt: der Gott der Bibel will kein Menschenopfer, weder aus religiösen noch aus allgemein menschlichen oder ideologischen Gründen. Es gibt gar keinen Grund, dass ein Mensch einen andern opfern darf, um selber gut herauszukommen. Gott steht auf der Seite des Menschen. Wir sollen auch nicht Angst haben, seine Opfer zu werden.

Aber warum erzählt denn die Geschichte in ihrem Verlauf das Gegenteil? Sie erzeugt doch bis zum heutigen Tag gerade die Angst, die sie überwinden will. Ja, wenn das Ganze ein Alptraum Abrahams wäre, aus dem er befreit erwachte, wäre es noch einigermassen erträglich. Es wird aber bei Tag und mit Bewusstsein gehandelt, und wir sind mit dabei. Ich vermute, dass dies

absichtlich geschieht. Wäre der Satz «Gott will keine Menschenopfer» ein in sich einleuchtender Befehls- oder Gesetzes-Satz, nähmen wir ihn als solchen entgegen, ohne dass er uns näher anginge. Wir werden aber in andern Schichten berührt, dort, wo wir Angst haben, ein Kind zu verlieren oder im Schmerz, wo jemand ein Kind verloren hat. Nur in tiefsten Schichten geschieht das, was uns wirklich verändert. Was oben im Verstand bleibt, wird zur Kenntnis genommen, wird aber selten zur wirklichen Erkenntnis. Vom menschen- und kinderopfernden Moloch «Verkehr» zum Beispiel reden alle, aber erst, wenn in der eigenen Familie ein Kind überfahren wurde, geht es ans Herz. Dann wird der Moloch zum Unsinn und zum Protest dagegen, wieviel ihm noch geopfert werden soll. Angst lähmt nicht nur, sie kann auch zur kritischen Kraft werden, die etwas verändert. Oder dass ein Mann seiner Karriere alles opfert, ist auch allgemein bekannt. Aber erst, wenn seine Frau und Kinder offensichtlich auf der Strecke bleiben oder er selber gesundheitlich zugrunde geht, wird die allgemeine Kenntnis zur angstvoll und schmerzlich erlebten eigenen Wahrheit. Wir müssen offenbar durch gewisse Ängste hindurchgehen, um unserer eigenen opfersüchtigen und mörderischen Seele auf die Spur zu kommen und dabei zu erschrecken.

Der Erzähler weiss, dass in seiner kanaanäischen Umgebung den Gottheiten Menschen geopfert werden. Jahrhundertelang beteiligen sich trotz aller offizieller Verbote auch Israeliten daran. Sie wollen sich dadurch Nachkommen und Fortkommen sichern. Unter religiösem Denkmantel verbirgt sich ein uralter Griff nach der eigenen Mehrung und Zukunftssicherung. Die modernen Ideologien und -ismen sind nur die verweltlichte Form solcher Ziele. Sie opfern die Gegenwart, um die Zukunft zu gewinnen. Sie nehmen Menschen leicht, um den Staat zu sichern. Was eine angstbesessene Staatsideologie ihren Bürgerinnen und Bürgern antut, müssen wir heute nicht mehr im Ausland entdecken, das wissen wir jetzt aus eigenem Gewächs. Oder für das Ziel des Wohlstandes setzen wir wissentlich und willentlich Gegenwart und Zukunft unserer Erde aufs Spiel. Erst wenn uns die Angst durch Mark und Bein geht, werden wir erwachen und handeln. Nicht Gott macht Angst, unsere Seele macht Angst, um uns für das Leben zu gewinnen. Wir sollen nicht in der Angst verharren, aber wir müssen unvermeidlich durch sie hindurchschreiten, um zu Neuem durchzubrechen. Der Verstand allein genügt nicht.

Deshalb erspart uns der Erzähler die Ängste nicht. Er will sie aktivieren, damit wir erschrecken, wie wir aus irgendwelchen Gründen opfernd miteinander umgehen.

Ich will aber nicht verschweigen, dass er das Ganze in ein gefährliches System einbettet. Autoritärer Befehl ohne Begründung – absoluter Gehor-

sam – Prüfung – das ist nicht biblischer Gottesglaube, das ist Hierarchie mit sadistischem und masochistischem Einschlag. Wenn ein Mensch getestet wird, sagt das mehr aus über den Testenden als über den Getesteten. Der Testende übt auf diese Weise seine Macht aus, nach der er die Bedingungen seines Programms festlegt. Das ist kein freies Hin und Her, schon gar nicht zwischen Gott und Mensch, sondern stumme Unterwerfung. Das ist nicht biblischer Gottesglaube.

An einem Ort schimmert es durch, dass der Erzähler auch kritisch an einem alten Bild von Gott arbeitet. Er verwendet in der ganzen Geschichte das allgemeine Wort «Gott», mit allem, was Menschen eben dahinlegen. Nur da, wo der befreiende Anruf an Abraham erfolgt: «lege deine Hand nicht an den Knaben!», ist es plötzlich der Engel des «Herrn», Jahwes, des Gottes, der sich in der Bibel unter diesem Namen den Menschen zuwendet und zu erkennen gibt. Wenn die Götter und Göttermenschen Opfer fordern, ruft der Herr, der Gott der Bibel, dazwischen «lege deine Hand nicht an Menschen!». Sein Zwischenruf führt zur Befreiung.

Ich denke über Abraham nach

Abraham weiss nichts von einem guten Ende. Er ist wie alle tiefer Leidenden nur dem ausgeliefert, was mit ihm geschieht. Ich wage es nicht, in ihn einzudringen. Ich versuche, seinen jetzigen Weg von dem her zu verstehen, was wir bisher von ihm vernommen haben.

Vielleicht muss auch er durch Ängste und Gottesbilder hindurch, um sich selber auf die Spur zu kommen, nicht als Glaubensheld, sondern als Mensch mit seiner Hoffnung und seiner Verzweiflung.

Vater Abraham hat schon einmal einen Sohn geopfert. Zwar nicht tödlich, aber in der Einschränkung der Existenz. Das war Ismael, der Sohn von Hagar. Nach der Geburt Isaaks passte es der glücklichen Mutter Sara nicht, dass da noch ein anderer Sohn und Miterbe war, sie befahl dem zweifachen Vater, den ersten Sohn mitsamt der Mutter zu vertreiben. Wo war da ihre Mütterlichkeit gegenüber dem andern Kind, dem Kind der andern? Er gab nach. Wo war da seine Väterlichkeit? Hat er sie zurückgestellt, um wie Sara den vollen Stolz und die Hoffnung auf eine völkerweite Zukunft auf diesen einen Sohn zu setzen?

Genau an diesem Punkt kommt die Krise. Da, wo sich am meisten Erwartung und Energie konzentrieren, erfolgt der Eingriff. Was am meisten zur Stütze gemacht wird, wird oft zuerst zerbrochen. Zunächst wird Abraham in seiner Zuneigung zum einzigen, den er liebhat, getroffen. In diesem

«einzigen» ist gerade der vertriebene und verschwiegene andere Sohn schattenhaft anwesend. Isaak ist der einzige, weil es den andern nicht mehr gibt, nicht mehr geben darf. Der wird nicht liebgehabt, der lebt irgendwo in der Wüste. Die halbierte Väterlichkeit wird erst da voll bewusst, wo der einziggebliebene in Gefahr ist. Auch diese Krise wird Abraham nicht erspart. Sie gehört zu seinem Weg, sich als Vater ganz zu verlieren und sich nachher als ganzen zu finden.

Über diese persönliche Seite hinaus steht aber noch mehr auf dem Spiel. Isaak ist Träger der Verheissung, auf die hin Abraham sei Jahrzehnten lebt. Der Sohn ist nicht nur seine persönliche familiäre Hoffnung, er hat sie auch nicht gesucht. Sie wurde ihm von Gott zu einem Zeitpunkt zugesprochen, als er weit und breit nichts davon ahnte und sah und immer wieder erneuert, ohne dass sie sich erfüllte. Jetzt ist die Verheissung sichtbar und geht auf zwei Füssen neben ihm her – wohin? Wenn Isaak stirbt, stirbt nicht nur der Sohn. Stirbt dann auch die Verheissung? Sie war von Anfang an so eng mit diesem Kind verknotet – löst Gott diese Verbindung auf? Ist die Verkörperung auf einmal nicht mehr gültig? War die Identifizierung beider voreilig?

Wir kennen und vollziehen solche Identifizierung zwar auch. Wir haben Erwartungen und Hoffnungen, die sich eine Zeitlang in einem Menschen verdichten und verkörpern. Wir legen unsere eigenen Zukunftserwartungen in unsere Kinder oder in Partner und erhoffen alle Pläne und Inhalte von ihnen. Wir verwechseln sie mit der Zukunft und überfordern sie als Zukunftsträger. Dann zerbrechen sie plötzlich, sei es an dieser Belastung, sei es an sich selbst. Sie sind nicht das, was wir aus ihnen machen wollten. Aber in solchem Zerbrechen gewinnen beide Seiten eine selbständige Zukunft und ein offenes Leben vor Gott. Die Zukunft ist nicht mehr die Verlängerung unserer Wünsche, sie wird ein freies Gelände, in dem jedes sein Leben und seine Zukunft vor Gott leben kann. Das ist die durchschnittliche Krise unserer egoistischen Identifizierungen.

Für Abraham spitzt sie sich ins Überpersönliche zu. Gilt die Zusage Gottes auch dann noch, wenn ihre Verkörperung wegfällt? Oder nimmt er sein Wort zurück, das bis jetzt immer gegolten hat? Ist er viel mehr als das Wort der Verheissung? Sich auf Gott einlassen, wenn alles bisherige nicht mehr gilt – fängt da der Glaube überhaupt erst an? Auch im Verhältnis zu ihm identifizieren wir ihn mit dem, was wir als Verkörperungen seiner Zuwendung und Treue erfahren haben. Wir können die beiden fast nicht von ihm lösen. Und doch ist er mehr und ist auch dann unser Gott, wenn wir nichts von ihm haben. Wir möchten ihn an etwas behaften und können ihn doch nur bei seinem Geheimnis behaften. Das ist der Ort, da unser Glaube immer wieder in die Verzweiflung umschlagen möchte. Auch die Jünger

Jesu sind da gescheitert. Als der Träger ihrer Hoffnung sich wehrlos gefangen gab, weil er für sein Überleben nicht andere Menschen, auch nicht römische Soldaten, opfern wollte, da «verliessen ihn alle und flohen». Die Verheissung hatte sich für sie in Nichts aufgelöst. In diesem wehrlos Ausgelieferten vermochten sie die göttliche Hoffnung nicht mehr zu erkennen. Und doch geschieht gerade in dieser Leere und Entblössung das Wunder, dass wir es nur noch mit ihm, nicht mit einem etwas von ihm, zu tun haben. Das verbindet den freigebenden Glauben Abrahams mit der Glaubenserfahrung von Karfreitag und Ostern. Wir würden es wahrscheinlich einfacher verstehen, wenn anstelle des blutigen Wortes «opfern», freigeben, aus der Hand geben stehen würde. Wir reden ja auch etwa davon, dass wir unsere Pläne und Ziele aufgeben, auflösen, eben «opfern» müssen. Dabei muss ich etwas von mir freigeben, in meinem Innern etwas «opfern». Das ist aber ein unendlicher Unterschied zu dem, einen andern Menschen zu opfern. *Ich* muss etwas drangeben, nicht der andere. Auch davon schwingt in der Erzählung etwas mit. Statt des jungen Isaak wird ein Widder geopfert – das heisst doch: statt des Jungtieres Lamm, von dem unterwegs die Rede war, wird ein Vatertier Widder geopfert Das Vatertier wird geopfert, damit das Jungtier leben kann. In Abraham selbst muss etwas geopfert werden, damit Isaak bei Gott seine eigene Zukunft gewinnt.

Ich denke über Isaak nach

Die Geschichte darf nicht abgeschlossen werden, ohne Isaak in die Mitte zu rücken. Der als Opfer vorgesehene Mensch darf nicht noch mehr übergangen werden. Es ist schon zu viel, dass der opfernde Vater so viel Platz einnimmt. Der gebundene und befreite Sohn hat und ist eine Sonderbotschaft. Die Geschichte hört mit dieser Entbindung nicht auf. Der, der am meisten durchgemacht hat, wird ohne zusätzliches Wort entlassen. Er bleibt passiv, leidend, wie im ganzen Vorgang.

Dabei ist es nicht einmal das erste Mal. Isaak hatte nie etwas zu sagen. Stumm erlebt er, dass er seinen Bruder verliert, weil seine Mutter es so will. Auf die Frage an den Vater, wo denn das Lamm zum Opfer sei, erhält er eine doppelsinnige Antwort: «Gott wird es sich ersehen». Den Sinn kann er erst erkennen, als er gebunden ist. So war das also gemeint! Als letzte Geste von der Befreiung sieht er die ausgestreckte Hand des Vaters mit dem Messer. Was hat der Vater mit Gott zu tun, was hat Gott mit dem Vater zu tun und was beide mit ihm? Mögen Spätere fromm von «Opfer» reden – Isaak erlebt den Anfang eines Mordes. Nicht der befreiende Widder bleibt sein Bild, sondern die Hand des an Gott glaubenden Vaters.

Kein Wunder, dass Isaak fast für ein ganzes Leben verstummt. Das können Sie in der Bibel exakt nachlesen und prüfen! Kein Wort von ihm zu Abraham. Gibt es zwischen den beiden noch etwas zu sagen? Der mächtige Schatten des starken Vaters begleitet ihn noch weiter. Er lässt für seinen längst erwachsenen Sohn durch den Knecht eine Frau suchen – Rebekka. Mit ihr tröstet er sich nach dem Tod der Mutter Sara. Man frage nicht, was Rebekka dabei empfand. Auch da kein Wort von Isaak. Dann heiratet der Vater zum zweiten Mal und zeugt in Rekordzeit sechs Söhne, bis dann endlich auch Isaak zwei Söhne geboren werden – die problematischen Zwillinge Esau und Jakob. Kein Wort von Isaak. Als er 100 Jahre alt, schwach und blind geworden ist, betrügt ihn sein Sohn Jakob auf Anstiftung Rebekkas, erstiehlt sich den Erstgeburtssegen und treibt dabei noch Schindluderei mit einem frommen Satz. Da kommt das bare Entsetzen über Isaak. Einst der mächtige Vater, jetzt der durchtriebene Sohn und zwischendrin keine eigene Gegenwart! Hört das denn nie auf? Er erlebt ein Leben lang Gott nur von ganz unten, aus der Ebene des immer neu Ausgelieferten, Geopferten, Sprachlosen, wie viele Menschen Gott auch nur so erleben, wenn auch nicht gerade auf religiöser Basis. Und doch ist er ein Erwählter, Träger der Verheissung, ohne etwas davon zu haben und zu erleben. Er erlebt Gott nur leidend, passiv.

Im gebundenen Isaak findet sich seit Jahrhunderten das jüdische Volk wieder. Nicht in Abraham, nicht im «Helden» des Glaubens, im Opfer der Erwählung sieht es sich. Weggeführt, gefesselt. Und da waren keine befreienden Widder, kein Ersatz für das Opfer. Und die Opfernden, die, die es durch alle Jahrhunderte hindurch auslieferten, waren jene, die behaupteten, im Namen Gottes und seines Messias zu handeln. Christliche Götzendiener opferten es ihren religiösen, nationalistischen und rassistischen Obergötzen – und sie sangen für sich in ihren Gottesdiensten feierlich das «Agnus Dei», das Lied vom «Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt».

Isaak darf nicht wieder geopfert werden. Kein Isaak überhaupt, kein Mensch, kein Volk und keine Religion dürfen im Namen irgendeiner Ideologie geopfert werden. So sagt der Jude Jesus im Namen Gottes: «Barmherzigkeit will ich, nicht Opfer.»

Werner Reiser, Basel